

# Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 19

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662324>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

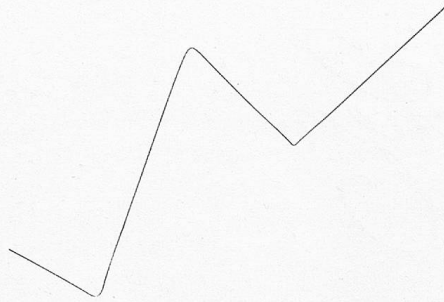
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DIE FIEBERKURVE



Wachtmeister Studers  
zweiter Fall  
von Friedrich Glauser

Und dann ging es zu wie bei einem Gesellschaftsspiel, in dem jeder Mitspieler ein Wort zu sagen hat — reihum.

«Klein.» — «Mager.» — «Brustumfang 65.» — «Graue Haare.» — «Glattrasiert.» — «Abstehende Ohren.» — «Flach.» — «Rand fehlte.» — «Dünne Beine.» — «Haut olivenfarben.» — «Augen blau.»

«Danke», sagte Studer. «Das genügt. Wenn ich recht verstanden habe, so sind die Ohren abstehend, flach, ohne Rand? ... Ja? ... Danke nochmals. Und wie gross war Collani?»

Ein kleiner Leutnant hob die Hand, wie in der Schule.

«Mein Leutnant?»

«1 Meter 61 ...»

Im Winter schien nicht viel los zu sein in Gényville. Die Offiziere blieben bis halb vier Uhr sitzen. Sie liessen Studer nicht gehen. Er wurde als Fremdling gefeiert und musste mittrinken. Er dankte Gott, dass keiner der Offiziere aus Lyon stammte. Aber schliesslich, der Berner Fahnderwachtmeister, der unerlaubterweise den Namen eines französischen Polizeiministers des I. Kaiserreiches führte, hätte sich vielleicht doch aus der Klemme gezogen ...

Endlich konnte Studer sich empfehlen. Er wollte den Mulatten Achmed besuchen, bei dem der Hellscherkorporal nach der Erzählung Pater Matthias' allabendlich Kif geraucht hatte.

Achmed, der Mulatte, war ein Riese, der sich ohne Scheu auf jedem Jahrmarkt für Geld hätte zeigen können. Seine Hautfarbe erinnerte an eine mit aller Sorgfalt zubereitete Jubiläumsschokolade schweizerischen Ursprungs ...

Er rauchte aus einer Pfeife, deren roter Tonkopf nur fingerhutgross war, ein Kraut, dessen Rauch an den Geruch von Asthmazigaretten erinnerte. Er empfing Studer sitzend; wie ein morgenländischer König sass er auf einem Teppich, mit gekreuzten Beinen. Man vergass das leere ärmliche Gemach

und das grelle Licht, das eine Azetylenlampe im Raume verspritzte.

Kein Misstrauen dem fremden Besucher gegenüber ... Eine stille, verhaltene Heiterkeit ...

Der Korporal Collani? Ein guter Freund. Sehr still, sehr schweigsam. Hatte sich an niemanden angeschlossen, darum kam er immer am Abend zu ihm, Achmed, Rauchte zwei Pfeifen Kif. «Nein, Inspektor, von diesem Quantum gibt es noch keinen Rausch! Was denken Sie!» Achmed sprach ein gewöhnliches Französisch und Studer hätte den Mann gern gefragt, wo er sich seine Bildung angeeignet habe. «Man schläft gut nach zwei Pfeifen», erklärte Achmed. «Und der Korporal litt an Schlaflosigkeit. Er seufzte oft — nicht wie einer, den etwas bedrückt, sondern wie ein Mensch, der eine kostbare Perle verloren hat und sie überall sucht ... Diesen Sommer war es besonders arg. Einmal hatte er geweint, richtig geweint, wie ein kleines Kind, dem seine liebste Glaskugel gestohlen worden ist ...»

Ein Mulatte! Ein einfacher Mensch und ein armer dazu! Aber welch Verständnis und wie gut sprach er von den Regungen der Seele!

«Ich hab ihn zu trösten versucht», fuhr Achmed fort, «hab ihn gebeten, sich mir anzuvertrauen ... Umsonst. Er wiederholte immer wieder: ‚Wenn ich den Brief öffne, diesen Brief da! ...? und zeigte ihn mir, ‚dann überfällt mich die Vergangenheit — und er kommt mich holen!‘ — ‚Wer kommt dich holen, Korporal?‘ wollte ich wissen. — ‚Der Teufel, Achmed! Der alte Teufel! Ich hab ihn getötet, den Teufel, aber der Teufel ist unsterblich, nie können wir wissen, wann er wieder aufwacht! ...? Und so hat er den Brief fortgeschickt, am 20. Juli vorigen Jahres. ‚Ich hatte noch eine Kopie dieses Briefes‘, erzählte er mir am nächsten Tage. ‚Aber ich weiss nicht, wo diese Kopie ist. Ich habe meine Sachen durchsucht, aber sie ist nirgends zu finden ... Es ist auch besser so!‘ Zwei Monate später, am 28. September, ist ein Fremder zu mir gekom-

men und hat nach dem Korporal Collani gefragt. Er hat gewartet — aber an diesem Abend ist der Korporal spät gekommen. Er hat den Fremden nicht beachtet, sondern nur zu mir gesagt: ‚Jetzt weiss ich, wo die Kopie ist. Ich hatte sie in das Futter einer alten Wollweste eingenäht. Ganz deutlich sah ich’s gerade.‘ — ‚Wo warst du bis jetzt, Korporal?‘ fragte ich. — ‚Beim Priester‘, antwortete er. Und dann erblickte er den Fremden...» Achmed schwieg. Er blickte mit seinen braunen Augen, so dunkel waren sie, dass sie fast schwarz wirkten, treuherzig zu Studer auf, der neben der pfeifenden Azetylenlampe an der Wand lehnte...

Es gab also eine Kopie der Fieberkurve!... Wo war diese Kopie zu suchen? Und wenn sie in den Händen der «Widersacher», um den rätselhaften Leuten, mit denen man es zu tun hatte, einen Namen zu geben, wenn sie also in den Händen der Widersacher war — wo musste man sie suchen? Und wenn die Widersacher die Kurve hatten, warum hatten sie dann zwei Berner Gangster auf den Wachtmeister gehetzt, um ihm das Dokument zu stehlen?

Plötzlich war es Studer, als schnappe in seinem Kopfe etwas ein — es war ein merkwürdiges Gefühl. Ein Zahnrad dreht sich neben einem anderen, das still steht. Ein Hebel wird umgestellt — die Zähne des rotierenden Rades greifen in die Zähne des ruhenden — nun drehen beide sich... Dieses Einschnappen vollzog sich, weil der Berner Wachtmeister plötzlich die beiden Karten sah, die in Bern sowohl als auch in Basel in der obersten Reihe des ausgelegten Spieles lagen: der Schaufelbauer! der Pique-Bube! Schaufeln — die Unglücksfarbe. Der Schaufelbauer — der Tod. Merkwürdig, dachte Studer, wie unser Gedächtnis manchmal funktioniert: wir speichern Bilder auf und vergessen sie wieder — und plötzlich taucht solch ein vergessenes Bild aus der Versenkung auf, ist entwickelt, kopiert, — ganz scharf...

Mit gekreuzten Beinen sass Achmed in seiner Ecke und stiess Räuchwolken aus. Und so vertieft war Wachtmeister Studer in seine Gedanken, dass er gar nicht merkte, wie er selbst sich zu Boden gleiten liess, — aber es gelang ihm nicht, kunstgerecht auf seine eigenen Absätze zu hocken. Er streckte die Hand aus — denn er war zu sehr mit seinen Ueberlegungen beschäftigt, um selbst eine Pfeife zu stopfen — er streckte die Hand aus, und dann zog er träumend an einem Mundstück, atmete den Rauch tief in die Lungen ein und stiess ihn wieder von sich. «Noch eine», murmelte er.

«Bruder», belehrte ihn Achmed, «du musst sagen: Amr sbsi — das heisst: füll mir die Pfeife...»

Und gehorsam wiederholte Studer: «Amr sbsi!»

Der Rauch kratzte ein wenig im Schlund, aber im Kopfe begann es farbig auszusehen.

«Amr sbsi...» Achmed lächelte. Er hatte breite Zähne. Weiss war das Licht der Azetylenlampe im gekalkten Zimmer. Aber wenn man durch die Wimpern blinzelte, dann tanzten alle Regenbogenfarben Gavotte.

«Mlech?» fragte Achmed. Studer nickte. Es kam ihm vor, als spreche er ausgezeichnet arabisch. «Mlech» — das hiess natürlich: «Gut.» Eifrig nickte der Wachtmeister und wiederholte: «Mlech, mlech!»

Einen Augenblick wurde er wieder nüchtern und versuchte, sich auf das Datum des heutigen Tages zu besinnen. Er wollte diese Frage auf arabisch stellen, aber da war ihm der heimatische Dialekt im Wege; doch auch dieser wollte nicht über seine Lippen. Es wurde ein brummendes Gestammel aus der Frage, obwohl Studer überzeugt war, sie sehr klar gestellt zu haben.

Achmeds Gesicht drückte lächelndes Erstaunen aus. Und dann machte Achmed drei Gesten, die Studers westeuropäische Einstellung zurzeit in ihren Grundfesten erschütterte. Ein Vorstrecken der flachen Hände, ein Heben der Arme und die Hände fielen zurück auf die Knie, dann hob sich die Rechte mit aufgerecktem Zeigefinger, während die übrigen Finger sich zur Faust schlossen; der aufgereckte Zeigefinger aber legte sich auf den Mund und nachher deutete er gen Himmel...

Und so ausdrucksvoll waren diese Bewegungen, dass Studer sie mühelos übersetzte:

«Mensch! Bruder! Wie willst du die Zeit halten in deinen offenen Händen, verzweifeln musst du, wenn du an die Ewigkeit denkst... Er aber, der dort oben thront, der Ewig-Schweigende, was kümmert Er sich um die Zeit, Er, dem die Ewigkeit gehört?»

Der Wachtmeister dachte dunkel, nun, da er diese Bewegungen gesehen und verstanden hatte, würde er unfähig sein, jemals wieder seine Tätigkeit an der Berner Fahndungspolizei aufzunehmen. Er sah sich am Mogen aufstehen, sich rasieren... In der Wohnung duftete es nach Kaffee. Schon halb acht. Um acht musste er im Amtshaus sein, auf seinem Büro... Aber was ist das? Zwei Hände breiten sich flach aus, ein Zeigefinger reckt sich gen Himmel... Ins Büro? Wazu? Das Amtshaus, der Dienst, die Segnungen der westlichen Kultur:

Betriebsamkeit, Arbeit nach der Uhr, Dienstzeit, der Lohn am Monatsende, wo waren sie geblieben? Wozu dies alles? Um Allah willen, wozu? ... Man versank im Meere der Ewigkeit, man starb. Was nützte alles Tun? Warum nahm man sich so wichtig, reiste mit falschen Pässen, suchte nach verschwundenen Leuten, wollte einen Schatz heben? Nur ein winziger Tropfen war man doch im Nebelschwaden der Menschheit — und verdunstete ...

Immer noch sass der Mulatte dem Wachtmeister gegenüber, und sein Gesicht sah aus, wie das ewig junge Antlitz eines fremden Gottes ...

«Amr sbisi! ... Füll mir die Pfeife!»

Die Pfeife, die winzige, fingerhutgrosse Tonpfeife wurde gefüllt, und neben dem Wachtmeister stand plötzlich eine Tasse, der edle Wohlgerüche entströmten. Aber Studer war nicht mehr fähig, festzustellen, dass dieser himmlische Trank ganz einfacher Tee war, in dem ein paar Minzenblätter schwammen. Er trank, trank ...

Woher kam die Musik? Ein toller Tanz stampfte vor seinen Ohren, und er sah Frauen, die ihre Fusspitzen weit über ihren Kopf schleuderten. Dann roch es nach Rosen, nach vielen gelben Rosen, der Wachtmeister legte sich ins feuchte Moos, rings um ihn breitete ein Garten sich aus — der duftete nach Erde und Gewitterregen. Noch einmal wurde ihm die Pfeife in die Hand gedrückt; nun drehten sich Sterne vor seinen Augen und beschrieben riesige Kreise ... Und die Musik? Die Musik, die ertönte?

Sie klang, als werde der Berner Marsch von himmlischen Heerscharen gespielt ...

... Später sollte Studer noch oft, etwa beim Billardspielen dem Notar Münch, die Wonnen des Haschischrausches schildern; aber meist gingen ihm nach einiger Zeit die Eigenschaftswörter aus, und er endete dann mit dem stärksten Superlativ, der ihm zur Verfügung stand:

«Suber!» sagte er. «Cheibe suber isch es gsy!» ...

Achmed, der Mulatte, lächelte. Er breitete zwei Pferddecken auf dem Boden aus, nahm Studer auf die Arme — die achtundneunzig Kilo des Wachtmeisters störten ihn wenig — bettete ihn so sorgfältig auf die warme Unterlage und deckte ihn zu. So schlief denn der Berner Fahnder in einem ärmlichen Raum, weit weg von der Bundeshauptstadt, in einem verlorenen Kaff, das vielleicht gar nicht auf der Karte zu finden war, den schönsten Schlaf seines Lebens, den buntesten auch, der

angefüllt war bis zum Rand mit Tönen und Düften ...

Aber er musste dieses Geschenk mit einem Katzenjammer bezahlen, der ihn am Tage seines Rückrittes nach Bouk Toub viel Dankbarkeit empfinden liess für das Verständnis seines Maultieres Friedel. Dieses setzte seine winzige Hufe mit aller gebotenen Vorsicht auf den gefrorenen Boden, so, als wisse es um die schauerliche Migräne, die seinen Reiter plagte ... Man musste es eben bezahlen, wenn einem die Engel «Träm, träm, träm, deridi» vorspielten ...

Da redet man so viel von der Wüste, von ihrer Unendlichkeit, von dem Schauer, der von ihr ausgeht ... Studer wurde in Colom-Béchar schwer enttäuscht. Viel gelber Sand, jawohl, aber in dem Sand wuchsen merkwürdige Pflanzen: Blechbüchsen, die Sardinien, Thon, Corned-Beef enthalten hatten und mit ihren gezackten Deckeln an unwahrscheinliche Kakteen erinnerten. Der Horizont war verhangen, die Dattelpalmen gemahnten mit ihrer giftiggrünen Farbe an schlecht kolorierte Postkarten — und ausserdem war es kalt, ganz unverschämt kalt. Studer fühlte sich betrogen ... Natürlich war sein Zimmer ungeheizt, man stellte ihm ein offenes Kohlenbecken hinein, was gegen alle Verordnungen der Sanitätsdirektion versties. Denn glühende Kohlen sondern bekanntlich Kohlenoxyd ab, und das ist ein giftiges Gas.

Zum Glück erteilte der Platzkommandant von Colom-Béchar dem Herrn Inspektor Fouché die Erlaubnis zur Weiterreise — am nächsten Tag. Richtiger in der übernächsten Nacht. Fünf Saurer-Camions fuhren über Bou-Denib, Gurama nach Midelt. Und dann fragte der Wachtmeister den Platzkommandanten, es war ein Kommandant und genau so dick wie Borotra, in Géryville, ob ein gewisser Korporal Collani sich auf der Durchreise hier gemeldet habe.

«Denken Sie, Inspektor», sagte der Offizier, «der Korporal hat sich wirklich hier gemeldet. Er hat diese Frechheit besessen. Wenn man bedenkt, dass er sich drei Monate, ohne Urlaub, von der Truppe entfernt hat, wäre es eigentlich meine Pflicht gewesen, den Deserteur einzusperren. Aber der Mann war so krank, er bat mich so dringend, ihn nach Gurama weiterfahren zu lassen, dass ich schliesslich einwilligte.»

«War er in Uniform?»

«Ja. Aber nach seiner Abreise hat mir ein Araber erzählt, er habe sich bei ihm umgezogen. Ich

wollte die Zivilkleidung sehen, aber die war schon längst weiterverkauft worden . . . »

«Wie sah der Korporal aus?»

«Klein, kleiner als Sie, Inspektor. Sagen Sie, ist der Mann während seiner Abwesenheit in Europa gewesen? Hat er dort etwas ausgefressen, dass Sie ihn suchen?»

Studer legte den Finger auf die Lippen. Dies war immer die bequemste Antwort.

Und um Mitternacht fuhr er ab. Er klammerte sich an das Bild des Mädchens Marie, es war die einzige Wirklichkeit, an der er sich halten konnte, als er, eingeklemmt zwischen bewaffneten Legionären, über Strassen fuhr, die eigentlich gelbe Lehmflüsse waren . . . Die Nacht war klar, bis in den grauen Morgen hinein schien der Mond, und dann kam die Sonne und wärmte ein wenig. Der Wachtmeister sass auf einem Weinfass, seine Beine schliefen abwechselnd ein, er rauchte seine Pfeife und verhielt sich schweigend. Seine Begleiter trugen jene resedagrünen Capottes, die in den amerikanischen Filmen über die Fremdenlegion nicht malerisch genug wirken würden und daher durch Phantasieuniformen ersetzt werden. Die Gewehre seiner Begleiter waren rostig, und es fragte sich, ob man überhaupt mit ihnen schießen konnte. Richtiggehende französische Unordnung! . . . Wachtmeister Studer dachte an die ferne Rekrutenschule und war froh, dass er sich ärgern konnte; es verdrängte ein wenig das Bild des Mulatten Achmed, der mit ein paar simplen Bewegungen die Sinnlosigkeit jeglichen Tuns demonstriert hatte.

Es kamen kahle Berge zu beiden Seiten der breiten Ebene, es kamen Dörfer inmitten von Olivenwäldern und Hühnerskelette scharrtten im Mist. Kleine Kinder mit glattrasierten Köpfen bohrten in der Nase, die Mütter standen daneben und sagten nicht: «Pfui!» Es zogen kleine Esel vorbei, die ihre Haut auf den blossen Knochen trugen, und die Weiber, die sie antrieben, waren nicht verschleiert. Darum sah man die blauen Punkte auf den Stirnen, die kreuzförmig angeordnet waren.

Und dann kam Gurama . . .

### *Capitaine Lartigue*

Der Posten war viereckig; eine Mauer umgab ihn und drei Reihen Stacheldraht. An der einen Ecke ragte das Rohr einer 7,5-cm-Kanone über die Mauer. Den Eingang liess der Stacheldraht frei.

Und am Torpfeiler lehnte ein Mann in verknitterter Khakiuniform, auf seinem runden Kopf sass schief eine verwaschene Polizeimütze, seine Hosen waren zu kurz und liessen über offenen Sandalen graue Wollsocken sehen.

«Ist Capitaine Lartigue zu sprechen?» fragte Studer, während die Camions, schon weit entfernt, Salven abschossen und Staub aufwirbelten.

Der Mann rührte sich nicht, er hob nur den Blick vom Boden, starrte den Fragenden an und musterte ihn dann eingehend. Er fragte: «Wozu?» und schnalzte mit der Zunge. Eine Gazelle kam hinter der Mauer hervor, lugte zuerst schüchtern, tänzelte näher und rieb ihre Schnauze an der Hüfte des Mannes in Khaki.

Studer räusperte sich. Der Empfang missfiel ihm — keine Disziplin! — und der Mann ging ihm auf die Nerven. Vierzehn Stunden Fahrt auf einem Lastcamion wirken nicht wie Brom. Der Wachtmeister zeigte seine französische Polizeimarke: «Police!» sagte er barsch. Der Mann in Khaki zuckte mit den Achseln und kraute den Kopf der Gazelle. Studer holte seinen Pass hervor, wies auf die Empfehlung des Kriegsministeriums — der Mann verzog die Lippen zu einem unverschämten Grinsen.

«Führen Sie mich zum Capitaine!» schnauzte Studer.

«Und wenn ich selber der Capitaine bin?»

«Dann sind Sie verdammt unhöflich!»

«Wollen Sie mich Höflichkeit lehren?»

«Ich glaube, das würde nichts schaden! Sie sind ein Flegel, mein Herr!»

«Und Sie ein Spion!»

«Wiederholen Sie das!»

«Sie sind ein Spion!»

«Und Sie ein Schwachsinniger!»

«Hören Sie, das ist ein Wort, das man nur gebrauchen darf, wenn man boxen kann. Können Sie boxen, Sie Fettwanst?»

Das traf den Wachtmeister an der empfindlichsten Stelle. Sein dunkler Ueberzieher flog durch die Luft, dass er am Stacheldraht hängen blieb, kümmerte ihn wenig; die Kutte nahm den gleichen Weg. Und dann tat Wachtmeister Studer — alias Inspektor Fouché — etwas, was er seit den Knabentagen nicht mehr getan hatte. Er begann seine Hemdärmel aufzukrempeln.

Und nahm Kampfstellung an.

(Fortsetzung folgt)